

Kein einfaches Kind

von Werner Kleine

Ein Sack Flöhe hütet sich leichter. Wenn ich gewusst hätte, auf was ich mich da einlasse – vielleicht hätte ich es wie Abraham machen sollen und mit Gott handeln. Aber als ich damals an der Dattelpalme erfuhr, dass das Kind wirklich von ihm kommt, erschien alles so klar. Damals nahm ich Jehoschua an an Kindes statt. Ich wurde ihm zum Vater. Ich lehrte ihn alles, was ich wusste. Ich führte ihn ins Leben. Ich hütete ihn, spielte mit ihm, raufte mit ihm – alles, was Väter halt so tun. Aber er führte mich immer wieder an Grenzen. Mirjam und ich waren übereingekommen, ihn schonend darauf vorzubereiten, dass er nicht von mir ist. Wie sagt man seinem Kind, dass der Heilige Geist bei seiner Zeugung beteiligt war. Wie erklärt man seinem Kind, dass man es über alles liebt und umsorgt und doch nicht sein Erzeuger ist. So schoben wir es vor uns her und warteten auf den richtigen Zeitpunkt. Aber wann der richtige Zeitpunkt gewesen wäre, merkt man erst, wenn man ihn verpasst hat. Und wir hätten es früh merken können ...

Einmal, da war gerade fünf Jahre alt, spielte er in der Nähe des Dorfes am Nahal Tavor. An einer Furt über das Flüsschen hatte er etwas Wasser aufgestaut und in kleinen Gruben gesammelt. Aus dem weichen Lehm hatte er kleine Vögelchen gemacht, Spatzen gleich und zwölf an der Zahl. Er klatschte in die Hände und die Vögel flogen davon. Er war selbst erschüttert und kam angelaufen – und die die dabei waren auch. Die klagten und schimpften direkt, dass der Junge des Teufels sei. Er aber war außer sich. Wenn er nur gewusst hätte, dass sein Erzeuger ganze Welten erschaffen und sogar dem lehmig-toten Adam den Lebensatem eingehaucht hatte. Die Gene des Erzeugers prägten schon früh sein Wesen.

Dann kam die Zeit, wo er nicht nur spielen, sondern lernen sollte. Es war schwierig, ihn mit den anderen Kindern in die Dorfschule zu schicken. Viele hatten Angst vor ihm – zu viel war passiert, nicht nur das mit den Spatzen. Sein Wort wirkte – im Fluch wie im Segen. Er wusste nicht, wie ihm geschah. Wie auch ... wie soll ein Kind mit diesen Möglichkeiten umgehen?

So engagierten wir einen Privatlehrer namens Zachäus. Er galt als Experte für Hochbegabte und sonstige schwierige Fälle. Er merkte sofort, dass unser Junge besonders war. Gescheit sei er, hat Zachäus gesagt. Ich werde ihm Benimm beibringen, hat er gesagt. „Übergib ihm mir, dass ich ihm die Buchstaben beibringe“, hat er gesagt. Ich muss heute noch lachen, wenn ich daran denke, was dann geschah: Zachäus schrieb ihm die Buchstaben der Reihe nach auf – vom Alef bis zum Tau. Unser Junge schaute ihn nur an und fragte ihn nach dem Wesen der Buchstaben. Zachäus schaute ihn nur an.

„Wie, Wesen der Buchstaben ... Du sollst sie erst einmal lernen, mein Kleiner.“

Und der Kleine antwortete:

„Höre, Lehrer, die Anordnung des ersten Schriftzeichens und achte hier darauf, wie es Geraden hat und einen Mittelstrich, der durch die zusammengehörenden Geraden, die du siehst, hindurchgeht, wie diese Linien zusammenlaufen, sich erheben, im Reigen schlingen, drei Zeichen gleicher Art, sich unterordnend und tragend, gleichen Maßes; da hast du die Linien des Alef – sie bilden einen Stier!“

Um Gottes willen, was machte der Junge da? Er beschämte den Lehrer – aber um Gottes Willen: Er hatte Recht! Der erste Buchstabe des hebräischen Alphabetes sah aus wie ein Stier – und wurde so genannt: Alef – Stier!

Und der zweite Buchstabe, fragte ich Jesus?

„Schau doch einfach hin“, antwortete mein Junge, „ein Strich oben, ein Strich rechts, ein Strich unten – ein Haus: Bet. Und das Haus ist nach links geöffnet. So öffnet sich die ganze Schrift. Das erste Wort in unserer Thora ist ‚Bereschit‘ – im Anfang. Es öffnet sich nach links, wo alles beginnt. Was davor ist, bleibt verborgen, es ist Gottes Sache allein. Er aber beschützt uns im Haus seines Wortes, das er in unsere Welt entlässt.“

Ich war sicher, er ahnte es. Er ahnte, was in ihm war. Mirjam und ich verpassten diesen Zeitpunkt. Und es sollte nicht viele verpasste Gelegenheiten geben. Wenn er 13 würde, zu seiner Bar Mizwa, würde wir es ihm sagen ... versprochen.

Wir wollten seine Bar Mizwa in Jerusalem zu Pesach feiern. Alle Jahre gingen Mirjam und ich dorthin – manchmal auch ich alleine, wenn wir niemanden fanden, der auf Jehoschua aufpasste. Nur wenige trauten sich ...

Jerusalem war zu Pesach ein lärmendes Durcheinander. Und es war nicht ungefährlich. Damit er sich auf seine Bar Mizwa konzentrieren konnte, entschlossen wir uns, ihn schon ein Jahr vorher mit auf die Pilgerreise zum Pesach-Fest zu nehmen, damit er sich gewöhnen konnte. Und so zogen wir frühzeitig los, damit wir rechtzeitig zum Fest in der Stadt waren. Wir zogen – wie immer – durch das Jordantal, wo ich jeden Stein kannte, jeden Strauch und jeden Baum. An der Dattelpalme, die wie ein Mahnmal immer noch etwas schief stand, musste ich immer daran denken, wie sie sich damals neigte, damit die schwangere Mirjam ihren Hunger stillen konnte – dieser Baum der Versuchung, jenes Mahnmal, an dem ich den Höchsten versuchte, nachdem er mich versucht hatte. Damals hatte ich die Prüfung bestanden – nichtsahnend, dass von da an jeder Tag mit diesem Kind zu einer Prüfung werden würde.

Wir kamen in Jerusalem an, vollzogen die vorgeschriebenen Opfer im Tempel und feierten in der Stadt das Seder-Mahl, mit dem wir jährlich den Auszug unseres Volkes aus Ägypten vergegenwärtigen.

Am Ende der Festtage gingen wir nach Hause – zusammen mit den anderen. Jehoschua war morgens noch bei uns. Jetzt vermuteten wir, dass er endlich Gefährten gefunden habe und vorausgelaufen sei. Erst am Abend der ersten Tagesstrecke, als wir mit den anderen aus Nazareth rasteten, merkten wir, dass er nicht da war. Wir suchten, fragten bei Verwandten und Bekannten nach, er blieb verschwunden. Wir riefen seinen Namen in die Dunkelheit – keine Antwort. Wir vermissten ihn! Ich vermisste ihn!

Wir kehrten nach Jerusalem zurück. Wir suchten ihn. Drei Tage lang durchkämmten wir die Stadt, suchten ihn in unserem Quartier, hörten bei Bekannten nach, die wir während des Aufenthaltes besucht hatten – ich ging sogar die paar Meilen nach Bethlehem ... vielleicht wollte er mal sehen, wo er geboren wurde. Nichts. Er blieb wie vom Erdboden verschluckt.

Nach drei Tagen suchten wir ihn auch im Tempel. Das war unsere letzte Hoffnung. Und da saß er – und die Gelehrten hörten ihm zu. Er machte, was er immer tat: Er redete und belehrte. Manchmal stellte er jetzt aber auch Fragen. Und er hörte zu. Scheinbar altklug, aber mit dieser Weisheit, von der Mirjam und ich nicht nur ahnten, sondern wussten, woher er das hatte. Es wird wirklich Zeit, dass wir ihm die Wahrheit sagen.

Mirjam lief zu ihm, nahm ihn in den Arm und sagt ihm mit nur leichtem Tadel in der Stimme: „Kind, warum hast du uns das angetan? Siehe, dein Vater und ich haben dich uns große Sorgen gemacht und dich gesucht.“

Mein Herz wurde weich, als sie das sagte: „Dein Vater und ich“ hat sie gesagt. Sie nimmt mich wirklich als Vater war – und das bin ich auch. Nur hatte sie es so noch nie gesagt. Ich bin sein Vater!

Aber Jehoschua ist nun einmal, was er ist ...

„Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich bei denen meines Vaters sein muss?“

Was für merkwürdige Worte. Was sind die seines Vaters? Wer sind die seines Vaters? Mir gehört hier doch nichts. Und ich kenne diese Leute nicht. Ich bin doch sein Vater – hatte Mirjam doch gerade gesagt!

Sie aber schaute mich an. Er hatte es selbst entdeckt – so wie die Kinder späterer Generationen entdecken werden, wer wirklich hinter Gestalten steckt, die sie Weihnachtsmann oder Christkind nennen werden. Er hatte entdeckt, was in ihm ist – oder hatte der Höchste sich ihm selbst an diesem Ort gezeigt? Wir werden es nie ganz verstehen. Er aber ahnte, dass da mehr in ihm ist als er bisher wusste. Und die seines Vaters? Ich fragte ihn später danach – viel später. Er antwortet:

„Vater, Du hast mich gelehrt, mit den Händen zu arbeiten. Mein Vater in den Himmeln hat mir gezeigt, dass es sein Wort ist, das unter die Menschen gehört. Die meines Vaters sind die, die um sein Wort ringen. Und die meines Vaters sind all die Dinge, die auf dem Felsen im Tempel ruhen – auf diesem Gründungsfelsen, auf dem die Welt gegründet ist. Und die Welt ist aus Gottes Wort geworden. Gottes Wort war im Anfang und alles ist durch das Wort geworden und ohne es wurde nichts, was geworden ist. Und das Wort ist Fleisch geworden.“ Er schien im Innersten getroffen. „Vater Yussuf, ich ahne, dass das mit mir zu tun hat. Nimmt das Wort Gottes in mir Gestalt an?“

Ich stand da und schwieg. Er hatte es entdeckt. Ich kann es ihm nicht erklären. Ich verstehe es ja selbst nicht, was das passiert ist, jetzt passiert und passieren wird. Ich werde ihn nicht mehr lange beschützen können. Ich bin alt ... und müde. Er wird seinen Weg finden. Er wird die Wahrheit finden. Er wird ... leben!

In der Bibel findet Ihr die Erzählung vom zwölfjährigen Jesus im Tempel im [Evangelium nach Lukas, Kapitel 2, Verse 41-52 \(= Lk 2,41-52\)](#).